

Bulletin 2/26

NR. 222, JUNI 2026

GAZA

Das Ziel ist der Aufbau lokaler Kapazitäten

INTERNATIONAL

Durch direkte Begegnungen Kämpfe verbinden

KUBA

medico-Partner*innen bestehen auf Selbstbestimmung und machen weiter



medico international schweiz
Centrale Sanitaire Suisse; CSS Zürich

Inhaltsverzeichnis

SCHWEIZ / INTERNATIONAL Die Revolution lebendig halten	4
GAZA Handlungsfähig bleiben	7
KUBA «Die Sonne kann niemand blockieren.»	8
VIETNAM Fürsorge als Teil des Zusammenlebens	10
ZUM SCHLUSS Petition: Israels willkürliches Todesstrafgesetz stoppen!	12



Titelbild:

Dr. Mohammed Abu Mughaisib, Maja Hess und Orly Noy an der 1. Mai-Demonstration in Zürich. Der diesjährige Slogan «Blocchiamo tutto» steht symbolisch für die solidarische Verbindung der europäischen Arbeiter*innenbewegung mit den Menschen in Gaza.

2026 © medico international schweiz



Impressum

Bulletin 2/26, Erscheint viermal jährlich im Abonnement; jährlich Fr. 5.–

Gedruckte Auflage 5000 Exemplare

Redaktion Alice Froidevaux, **Layout** Siro Torresan

Konzept komunikat GmbH, **Druck** ropress Genossenschaft, Zürich

Herausgeberin medico international schweiz (CSS) Quellenstr. 25, 8005 Zürich, 044 273 15 55

Bildnachweise S.5: medico international schweiz, S.6: Mayasem Association, S.9 & S.11 medico international schweiz, S.12: ©Avishay Mohar, ActiveStills.

Editorial

Liebe Leser*innen

— 2. Mai, Kasernenareal, Kreis 4, Zürich, gegen 19 Uhr: Ich sitze am medico-Infotisch, das dreitägige 1.-Mai-Fest ist voll im Gange.

«Danke, danke», sagt eine Frau zu mir. «Bitte gerne», antworte ich etwas verwirrt und erstaunt über ihren fast überschwänglichen Enthusiasmus. Sie bemerkt, dass ich nicht ganz verstehe und fragt: «medico, oder?», und zeigt dabei mit der Hand auf den Infotisch. «Ja, medico international schweiz», bestätige ich. Sie: «Ihr macht das super.» Da stimme ich Ihnen zu – ist mein erster Gedanke. Der hilft mir aber nicht wirklich weiter, also frage ich: «Bezieht sich ihr Dank auf etwas Spezielles?» Die Frau breitet die Arme aus, so als wolle sie mich umarmen, und erklärt: «Die Veranstaltung zu Palästina, mit dem Arzt aus Gaza und der Aktivistin aus Israel – die war super. Bravo, vielen Dank dafür!» Ah, jetzt begreife ich. Ich bedanke mich für die netten Worte. Sie nimmt das neueste Bulletin, einen Flyer, und verabschiedet sich.

Wenig später kommen meine beiden Teamkolleginnen zurück zum Infostand. Mit ihnen weitere medico-Aktivist*innen und unsere beiden Gäste Dr. Mohammed Abu Mughaisib und Orly Noy. Auch sie alle sind sichtlich zufrieden und bewegt. Der Raum sei zum Bersten voll und das Gespräch sehr eindrücklich gewesen, wird mir erzählt. Viele der Anwesenden hätten Tränen in den Augen gehabt und der Anlass habe mit einer Standing Ovation geendet. Ein voller Erfolg. Auch in den folgenden Tagen bekamen wir viele positive Rückmeldungen, oft mit einem «Danke» verbunden. Hatte die medico-Veranstaltung

mit dem Titel «Genozid, Besatzung – Widerstand: Palästinensische und antizionistische israelische Perspektiven» etwas Magisches? Nein. Aber sie hat aufgezeigt, dass die Perspektive eines friedlichen Miteinanders nicht gestorben ist – trotz Bomben, trotz Terror, trotz Entmenschlichung. Sie lebt weiter, weil es in Palästina und Israel Menschen wie Mohammed und Orly gibt. Menschen, die unter widrigsten Umständen Widerstand leisten und niemals aufgeben werden, für Frieden und Gerechtigkeit zu kämpfen. Das gibt Hoffnung, Mut und Kraft – genau dies nahmen die Besucher*innen der Veranstaltung mit nach Hause. Dafür bedankten sie sich.

Niemals aufgeben trotz widrigster Umstände. Das lernen wir täglich von unseren Partnerorganisationen. Von Menschen in Palästina und Israel, wie auch von unseren Partner*innen in Kuba, die der verschärften US-Blockade, Stromausfällen und Versorgungsengpässen trotzen. Oder von jenen in Vietnam, wo medico seit Jahrzehnten solidarische Strukturen stärkt, die bis heute tragen.

Niemals aufgeben und solidarisch handeln – das gehört zur DNA von medico seit der Gründung 1937. Und daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. In diesem Sinne: herzlichen Dank für die solidarische Unterstützung.



Siro Torresan
Mitglied der Geschäftsstelle

Die Revolution lebendig halten

Auch dieses Jahr waren wir am 1.Mai-Programm in Zürich aktiv. Mit Veranstaltungen zu Palästina und zu Syrien/Rojava konnten wir durch direkte Begegnungen Kämpfe verbinden. Alice Froidevaux

«Würde Stefan Zweig leben, hätte er wohl Rojava in sein Buch ›Sternstunden der Menschheit‹ aufgenommen. Revolutionär ist, wenn man in der Dunkelheit Sterne erkennt und diesen Lichtblicken folgt», sagte Meral Çiçek, Journalistin und Vertreterin der Kurdischen Frauenbewegung in Europa, auf dem Podium der medico-Veranstaltung «Syrien & Rojava: Das Ende der Demokratie und Selbstbestimmung?».

Auch wenn viele Institutionen der Revolution aktuell wieder zerstört werden, lebe das Bewusstsein für Frauenbefreiung, Geschlechtergleichheit, Basisdemokratie, Ökologie und Pluralismus in den Menschen weiter. «Wir befinden uns lediglich in einer neuen Stufe des Kampfes, wir sind konfrontiert mit neuen Realitäten. Deshalb verändert sich die Natur des Kampfes. Es ist wichtig, dass wir am Verhandlungstisch dafür einstehen, dass unsere Errungenschaften offiziell anerkannt werden – aber noch wichtiger ist, dass wir de facto die Revolution weiterleben,

überall wo es möglich ist», so Meral. Die Frauenbewegung nehme dabei eine Schlüsselrolle ein und gebe sich nicht geschlagen. «Aber das bedarf Solidarität und unsere aktive Unterstützung.»

Raum für Begegnung schaffen

Ein «revolutionärer Lichtblick» war auch die Zusammensetzung des Podiums unserer Veranstaltung «Genozid, Besatzung – Widerstand: Palästinensische und antizionistische israelische Perspektiven». Es sprachen Dr. Mohammed Abu Mughaisib, palästinensischer Arzt und Psychodramatiker aus Gaza, der heute im Exil in Irland lebt, sowie Orly Noy, jüdisch-iranische Journalistin, Aktivistin und Vorsitzende der israelischen Menschenrechtsorganisation B'Tselem. In ihrer Begegnung zeigte sich, was in Zeiten von Spaltung und Entmenschlichung selten erscheint: ein respektvolles, solidarisches Miteinander, das politische Gräben überwindet.

Mohammed überlebte 712 Tage im Genozid in Gaza, bevor er im September



Anouk Robinigg, Anita Starosta, Meral Çiçek und Maja Hess (v.l.n.r.) an der medico-Veranstaltung zu Syrien und Rojava im 1. Mai-Politprogramm.

2025 evakuiert werden konnte. In seinen Schilderungen verbanden sich Erschöpfung, Trauer und Erleichterung. Er berichtete von getöteten Kolleg*innen, von Spitälern, in denen unmögliche Entscheidungen über Leben und Tod getroffen werden mussten, sowie von Kolleg*innen, die im Einsatz Menschen retteten und gleichzeitig ihre eigenen Familien nicht schützen konnten. Er sprach zudem von Frauen, denen selbst elementare Würde verwehrt bleibt, weil es an Wasser und Privatsphäre für die Menstruationshygiene fehlt. «Ich kann hier heute nur von einigen Schicksalen erzählen, aber jede Familie hat hunderte davon», so Mohammed.

Seine bewegenden Zeugnisse und die spürbare Betroffenheit im Saal machten deutlich, wie wichtig direkte Stimmen aus Gaza sind. Stimmen, die in den Medien oft fehlen und zeigen, dass hinter den Zahlen Menschen stehen: ein Arzt, ein Vater, ein Freund, der sich nichts mehr wünscht als Frieden. Besonders bleiben Mohammeds Worte, in denen sich das Ausmass der Zerstörung in persönlicher Wahrnehmung verdichtet: «In Gaza gibt es keine Farben mehr. Wenn ich an das Gaza denke, das ich zurückgelassen habe, sehe ich nur grau, schwarz und braun. Erst als ich in Jordanien und später in Irland ankam, sah ich wieder Grün – und erinnerte mich daran, wie Farben aussehen.»

Das grosse Ganze sehen

«Ja, wir müssen Gaza im Zentrum der Aufmerksamkeit behalten, aber auch das gesamte System israelischer Kontrolle zwischen Fluss und Meer im Blick haben», sagte Orly. Für die internationale Öffentlichkeit sei es bequem, den Genozid in Gaza als isoliertes Ereignis zu betrachten. Gleichzeitig habe diese Verengung es Israel ermöglicht, Gewalt und ethnische Säuberung insbesondere in der Westbank weiter zu verschärfen.

Entscheidend sei, die langfristige israelische Strategie der Zersplitterung und Kontrolle des palästinensischen Raums zu verstehen, die darauf abzielt, palästinensische Existenz als zusammenhängende politische und soziale Einheit zu untergraben. Heute seien die Palästinenser*innen in fünf Gruppen unterteilt: Gaza, die Westbank, Ostjeru-

salem, die palästinensischen Bürger*innen Israels und die Diaspora. Als sechste Gruppe könnten die Zehntausenden palästinensischen Gefangenen in israelischer Haft betrachtet werden. Jede dieser Gruppen unterliege eigenen Formen von Entrechtung, Kontrolle und Gewalt – zugespitzt gesagt: unterschiedlichen Modi ihrer Zerstörung. «Das Ziel Israels ist längst nicht mehr nur «Teile und herrsche», sondern «Teile und vernichte», so Orly.

Zudem betonte sie die breite gesellschaftliche Unterstützung für den Genozid innerhalb Israels. Das Trauma des 7. Oktober sei von der Regierung gezielt in Rache- und Vergeltungslogiken überführt worden. Hoffnung auf Veränderung von innen habe sie kaum: «Ich glaube nicht, dass sich die israelische Gesellschaft aus sich selbst heraus verändern wird – nicht, solange sie keinen Preis für diese Verbrechen bezahlt.»

«Wir sind viel mehr als unsere Regierungen! Die Hoffnung seid ihr.»

Kämpfe verbinden

Hoffnung finden Orly und Mohammed in weltweiten Solidaritätsbewegungen. Überall seien Netzwerke entstanden, die die Realität in Palästina verstehen wollen, sich gegen die anhaltende Straflosigkeit Israels sowie beteiligter westlicher Unternehmen engagieren. Besonders die jüngere Generation gebe Zuversicht: Menschen, die künftig politische Verantwortung übernehmen und mit der bisherigen Komplizenschaft brechen könnten. «Wir sind viel mehr als unsere Regierungen! Die Hoffnung seid ihr», sagte Orly zum Abschluss.

Aus den Begegnungen mit unseren Gästen sowie den gut besuchten Veranstaltungen zu Palästina und zu Syrien/Rojava gehen wir trotz der düsteren Gegenwart gestärkt hervor. Sie bestätigen uns, dass unsere Arbeit und Solidarität weiterhin zentral bleiben. Anita Starosta von medico Deutschland, Teil unseres Frauenpodiums zu Rojava, brachte es so auf den Punkt: «Es tut gut, über solche, nicht einfachen Themen in guter Gesellschaft zu sprechen!»

✕

GAZA

Handlungsfähig bleiben

Die Mayasem Association ist zu einer wichtigen Partnerin von medico in der Gaza-Nothilfe geworden. Dank ihrer hohen Anpassungsfähigkeit bleibt die Organisation auch unter extremen Bedingungen handlungsfähig – und Ihre Spenden wirksam.

Alice Froidevaux

— Die letzten zweieinhalb Jahre israelischer Angriffe und genozidaler Kriegsführung haben den Gazastreifen verwüstet. Laut dem Gesundheitsministerium in Gaza wurden mindestens 72 000 Palästinenser*innen getötet. Expert*innen gehen von deutlich höheren Zahlen aus. Wiederholte Vertreibungen, Hunger und die weitgehende Zerstörung von Wohn- und ziviler Infrastruktur haben die Bevölkerung entkräftet. Hinzu kommen massive Abfall- und Hygieneprobleme, sich ausbreitende Krankheiten und eine Rattenplage.

Auch der im Oktober 2025 erreichte «Waffenstillstand» bringt nur minimale Erleichterung. Israel besetzt derzeit mindestens 53 Prozent des Gazastreifens; der Wiederaufbau bleibt blockiert, Tötungen, Zerstörung und die Blockade von lebenswichtigen Hilfsgütern sowie Medikamenten dauern an. Zwar gelangen wieder mehr Lebensmittel nach Gaza, doch vor allem Konserven und zuckerhaltige statt frischer Produkte.

Nothilfe und Stabilisierung

Trotz allem bauen die Menschen in Gaza ihre Lebensgrundlagen wieder auf. Eine der zivilgesellschaftlichen Organisationen, die Überlebenshilfe im Alltag organisiert, ist die Mayasem Association. Ihre Entwicklung steht exemplarisch für das, was «handlungsfähig bleiben» unter Extrembedingungen bedeutet. Vor dem Krieg war Mayasem ein Zentrum für Kunst und Kulturarbeit in Al-Qarara. Mit Beginn der israelischen Angriffe wandelte sich die Organisation innerhalb kürzester Zeit zu einem Nothilfezentrum um: Seither koordiniert sie Freiwillige, verteilt Wasser und Lebensmittel, betreibt Suppenküchen, errichtet Zeltlager und organi-

siert Bildungsangebote. Nachdem das Team selbst mehrfach vertrieben wurde, betreibt es seit 2025 im Westen von Al-Qarara das Camp Shaqaqi Al-Numan. Im Zentrum des Projekts steht heute die Verbindung von akuter Nothilfe und längerfristiger Stabilisierung für die Bewohner*innen des Camps und der Umgebung. Dazu gehören der Aufbau von Wasser- und Solarsystemen sowie Abfall- und Abwasserentsorgung ebenso wie psychosoziale Unterstützung.

Ziel ist der Aufbau lokaler Kapazitäten

Selbstwirksamkeit stärken

Vor dem Hintergrund der massiven Zerstörung, existenzieller Unsicherheit und Traumata wird die psychosoziale Arbeit bewusst mit praktischen Trainings verknüpft: Jugendliche und Frauen werden in Gemeinde- und Gesundheitsarbeit sowie in handwerklichen und kulinarischen Tätigkeiten geschult. Ziel ist der Aufbau lokaler Kapazitäten, die das Camp aktiv unterstützen und die Selbstwirksamkeit der Beteiligten stärken. Für Kinder wird das kulturelle Programm ausgebaut. Theater, Malerei, Musik und Erzählformate schaffen geschützte Räume, ermöglichen ihnen Ausdruck und stärken psychische Stabilität und Selbstvertrauen.

Die Partnerschaft mit Mayasem folgt dem medico-Ansatz, lokale Basisstrukturen zu stärken. Humanitäre Arbeit wird dabei nicht von aussen bereitgestellt, sondern von Menschen vor Ort getragen, die unter extremen Bedingungen Verantwortung übernehmen.

×

«Die Sonne kann niemand blockieren.»

Kuba befindet sich im Würgegriff der US-Sanktionen. Während sich die Versorgungskrise zuspitzt und Trump mit der Übernahme des Inselstaates droht, bestehen die kubanischen medico-Partner*innen auf Selbstbestimmung und machen weiter.

Maja Hess & Angelika Stutz

— Ende April sitzt Yulexis Almeida Junco im medico-Büro in Zürich, ein Glas Wasser in der Hand. Bis kurz vor ihrer Abreise war unklar, ob sie Kuba überhaupt verlassen kann. Die infolge der US-Blockade eskalierende Treibstoffkrise lähmt auch den Flugverkehr und isoliert die Insel immer weiter. Jetzt erzählt die Aktivistin der medico-Partnerorganisation Articulación Afrofeminista Cubana und Dekanin der Fakultät für Philosophie, Soziologie und Geschichte der Universität Havanna ruhig und entschlossen vom Alltag in Kuba – sowie davon, wie die Menschen trotz Krise und Druck weitermachen.

Zwischen Erschöpfung und Widerstand

Wenn in Havanna der Strom zurückkehrt, weiss das innert Minuten das ganze Viertel. Dann verändert sich der Rhythmus der Stadt schlagartig: Handys werden geladen, E-Mails verschickt, Wasser gepumpt und Essen vorgekocht. «Der grösste Stress ist, dass wir nie wissen, wann der Strom kommt. Meist ist es mitten in der Nacht und oft nur für eine Stunde», erzählt Yulexis. «Die Hitze ist unerträglich, wir schlafen kaum und Nahrungsmittel verderben.» Der Alltag

ist zum Ausnahmezustand geworden: kein Öl, kein Strom, keine Produktion, keine Ersatzteile – ein Gesundheitswesen im Notstand, eine deutlich steigende Kindersterblichkeit. «Lange halten wir das nicht mehr durch», erklärt die Aktivistin.

Die Erschöpfung wächst, sie sitzt im Körper. Immer wieder kommt es zu Protesten gegen die häufigen Stromausfälle und den Mangel an allem – gegen die eigene Regierung und gegen die USA. Wer es sich leisten kann, installiert Solarpanels, um eigenen Strom zu erzeugen und sich ein Stück Unabhängigkeit zu schaffen. Auch internationalistische Solidaritätsbewegungen leisten Unterstützung. «Denn die Sonne kann keine imperialistische Kraft blockieren», sagt Yulexis, «sie scheint in Kuba jeden Tag.»

Selbstbestimmung und Selbstfürsorge
Neben der wirtschaftlichen Strangulation und dem bewussten Auslaugen der Bevölkerung, droht US-Präsident Trump mit einer militärischen Invasion. Obwohl sich die kubanische Bevölkerung endlich Entlastung von der Krise wünscht, ist für eine Mehrheit klar: Sie wollen ihr Land nicht an die USA ausliefern. Die kubanische Widerstandskraft und das antikoloniale, antiimperialistische Selbstverständnis speisen sich aus Geschichte und Revolution. Im Interview mit Radio Lora sagt Yulexis: «Wenn jemand unsere Freiheit beschneiden will, wehren wir uns – auch wenn wir nicht genug zu essen haben. Wir kämpfen dafür, dass unser Land seine Zukunft selbst bestimmen kann. Kuba hat viele Probleme, aber wir brauchen niemanden, der uns sagt, was das Beste für uns ist».

WIR GRATULIEREN

- Im Mai 2026 hat die Articulación Afrofeminista Cubana den jährlichen Preis des nationalen Zentrums für Sexualaufklärung CENESEX erhalten als Anerkennung für ihre intersektionale Arbeit gegen Rassismus, Homophobie und Transphobie. Wir gratulieren unserer Partnerorganisation herzlich zu diesem verdienten Erfolg
-

In der Krise geben lokale Initiativen wie die Articulacion Afrofeminista Cubana vielen Menschen Halt und Perspektive. Trotz aller Hindernisse plant die medico-Partnerin auch 2026 wieder eine feministische Aktionswoche afrokubanischer Frauen mit Aktivitäten in verschiedenen Provinzen. Gerade jetzt müsse die afrokubanische und feministische Community gestärkt werden, sagt Yulexis: «Unsere Widerstandskraft liegt darin, weiterzumachen. Wenn wir aufhören zu träumen und zu leben, erdrückt uns die Situation.» Der letzte Tag der Aktionswoche ist der Selbstfürsorge und kollektiven Heilung gewidmet. Alle bringen ein, was sie können: Von Psychodrama über Massage bis zu Hairstyling und Tanz.

Es braucht Schwesterlichkeit

Die Stärkung der Stimme der feministischen und afrokubanischen Community war auch der Grund für Yulexis Reise in die Schweiz. Erstmals nahm sie am Ständigen UN-Forum für Menschen afrikanischer Abstammung (UN-PFAD) teil – und kritisiert die Verhältnisse innerhalb des UN-Systems: «Die meisten Menschen, die hier sprechen, leben nicht mehr in ihren Herkunftsländern und arbeiten für grosse westliche Organisationen», betont Yulexis. Sie forderte deshalb einen globalen UN-Reisefonds, damit mehr Menschen aus Ländern des Globalen Südens ihre Perspektiven gegen systemischen Rassismus einbringen können. Besonders habe sie ent-

täuscht, wie Afrokubaner*innen, die in Europa oder der USA leben, ihre persönlichen Erfahrungen und politischen Positionen angegriffen und entwertet hätten. «Für einen antirassistischen und feministischen Kampf braucht es Schwesterlichkeit», ist Yulexis überzeugt. «Nur gemeinsam können wir die Verbindung von Klasse, Kapitalismus und Gender sichtbar machen und koloniale und patriarchale Machtstrukturen aufbrechen.»

«Hoffentlich vergesst ihr uns nicht!»

In den vergangenen Wochen gab es zwar öffentliche Solidaritätsbekundungen mit Kuba – etwa vom Papst oder dem UN-Generalsekretär. Konkrete Unterstützung bleibt jedoch aus. US-Präsident Trump droht mit massiven Strafzöllen gegen Länder, die Kuba mit Erdöl oder dessen Derivaten beliefern. Viele Staaten halten sich deshalb mit Hilfe zurück. Umso wichtiger bleibt internationale Solidarität. Zum Abschluss unseres Gesprächs spricht Yulexis über die Kraft, die solche Unterstützung geben kann – etwa die Solidarität aus Mexiko. «Wir vergessen nicht, wer in schwierigen Zeiten an unserer Seite steht», sagt sie. «Kuba war in der Vergangenheit selbst mit vielen Ländern solidarisch, wenn sie Unterstützung brauchten. Hoffentlich vergesst ihr uns jetzt nicht!»

×



Yulexis Almeida Junco (mitte) von der Articulación Afrofeminista Cubana zu Besuch bei medico.

Fürsorge als Teil des Zusammenlebens

Im April 2026 reiste ich in meiner neuen Rolle als Projektverantwortliche gemeinsam mit meiner Familie nach Vietnam – ein Erfahrungsbericht. Melina Depountis

— Noch vor Sonnenaufgang füllt sich der Park rund um den Hoàn-Kiêm-See im Herzen der Altstadt von Hanoi mit kleinen Menschengruppen. Es sind vor allem ältere Menschen, die gemeinsam zu Musik tanzen, Tai-Chi praktizieren, joggen oder an einfachen Fitnessgeräten trainieren. Zu dieser frühen Stunde sind die Strassen der sonst so lebendigen Metropole noch fast leer; der dichte Motorradverkehr und das allgegenwärtige Hupen haben noch nicht eingesetzt. Nur vereinzelt sind Menschen unterwegs, die ihre Fahrräder mit frischen Kräutern, Blumen oder Gemüse beladen haben und in Richtung der Märkte fahren. Der Morgen gehört hier den Sporttreibenden im Pensionsalter. Es scheint, als könne sich jede Person dazugesellen und sofort aufgenommen werden – eine fluide Gruppe, ein enges und doch offenes soziales Gefüge.

Wir – mein Partner, mein fast einjähriges Kind und ich – waren zu dieser frühen Tageszeit aus Reisegründen unterwegs und haben das gymnastische Miteinander interessiert beobachtet. Die Szenerie im Park bildete einen passenden Auftakt für meine Projektreise, auf der mir die enge Verbindung von Bewegung, frischen Lebensmitteln und solidarischem Zusammensein noch einige Male begegnen sollte.

Solidarität, die trägt

Bei unserer Ankunft am Flughafen der zentralvietnamesischen Küstenstadt Huê wurde ich vom Präsidenten der Vereinigung für ältere Menschen (Association of the Elderly, AoE), Mr. Le, mit einem Blumenstrauss herzlich empfangen. Von meiner Vorgängerin und langjährigen Projektverantwortlichen, Anjuska Weil, hatte ich zuvor viel über die

Anfänge der medico-Unterstützung in Vietnam und die Verbindung zur Solidaritäts- und Friedensbewegung erfahren: In den 1960er-Jahren wurde in Zürich und weltweit gegen den Vietnamkrieg demonstriert; dabei entstand auch der Wunsch, konkrete Projekte vor Ort zu unterstützen. Im Jahr 2000 entstand dann das medico-Projekt mit der AoE – getragen von dem Gedanken, dass alle, die damals im Krieg kämpften und überlebten, irgendwann alt sein würden. Seit Beginn wird die Organisation durch finanzielle Unterstützung von medico mitgetragen. Sie bildet bis heute ein wichtiges Fundament für ein Altern in Würde.

Beim gemeinsamen Abendessen beantwortete mir Mr. Le, unterstützt von seiner Übersetzerin, geduldig Fragen zu ihrem Engagement und erzählte vom tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel in Vietnam. Die ökonomische Entwicklung zieht spürbare demografische Veränderungen nach sich: Weil viele jüngere Menschen für Ausbildung oder Arbeit in die Städte ziehen, bleiben ältere Menschen in den ländlichen Provinzen oft allein zurück. Kommen gesundheitliche Einschränkungen hinzu, sind sie besonders auf Unterstützung angewiesen. Hier setzt die AoE an. Die Organisation funktioniert in vielerlei Hinsicht wie eine ehrenamtliche Spitex: Freiwillige, meist Frauen, unterstützen ältere Menschen im Alltag, besuchen sie zuhause, begleiten sie medizinisch. Ein bewährtes System, dass die staatlichen Institutionen wichtig ergänzt.

Besuche unter Nachbar*innen

Während unseres Projektbesuchs in Huê nahmen wir unter anderem an einem Übungs- und Austauschprogramm der AoE teil. Rund dreissig Personen waren



Melina Depountis traf sich auf ihrer Projektreise mit freiwilligen Gesundheitsbetreuer*innen der AoE.

anwesend, darunter auch zwei Ärzte, die die Freiwilligen medizinisch instruierten. Erfahrungen wurden ausgetauscht, das Blutdruckmessen und der Umgang mit dem Rollstuhl geübt sowie neue Freiwillige eingeführt. Anschliessend machten wir gemeinsam mit den Einsatzleitenden Hausbesuche bei älteren Menschen, die Unterstützung benötigen. Einige lebten sehr bescheiden, manche allein. Eine ältere Frau zeigte uns voller Stolz ihre kleine Küche, während eine Freiwillige nebenbei kontrollierte, ob sie ihre Medikamente richtig eingenommen hatte.

Die Begegnungen wirkten weniger wie offizielle Einsätze als wie Besuche unter Nachbar*innen. Viele Freiwillige kennen die betreuten Personen seit Jahren und wohnen teilweise Tür an Tür. Unterstützung bedeutet hier nicht nur medizinische Hilfe, sondern auch, zuzuhören, gemeinsam Tee zu trinken oder regelmässig vorbeizuschauen. Genau darin liegt die Stärke des Projekts: Fürsorge wird nicht als rein professionelle Dienstleistung verstanden, sondern als Teil des alltäglichen Zusammenlebens.

Wissen bewahren, Versorgung sichern

Unsere Reise führte uns weiter nach Hanoi, wo wir des Lepra-Projekt im nationalen Spital für Dermatologie und Venerologie besuchten. Das Vorhaben, das durch das jahrzehntelange Engagement von Anjuska Weil wesentlich mit aufgebaut wurde, wird noch bis Ende 2026 über den Schweizer Verein Lepra-

hilfe Vietnam unterstützt und anschliessend von medico weitergetragen.

Obwohl Vietnam das Ziel, die Lepra als allgemeine Bedrohung der öffentlichen Gesundheit einzudämmen, nach WHO-Richtlinien erreicht hat, machten die Ärzt*innen deutlich, dass auf der «letzten Meile» des Prozesses bis 2030 weiterhin grosser Handlungsbedarf besteht. Weil die Fallzahlen dank jahrelanger Arbeit stark gesunken sind, liegt der Fokus heute auf regelmässigen Fortbildungen für junges medizinisches Personal. Diese «Refreshing Trainings» sollen sicherstellen, dass selten gewordene Fälle in den Provinz- und Regionalspitälern weiterhin früh erkannt werden. Gleichzeitig bleibt die spezialisierte Langzeitpflege älterer Menschen mit chronischen Spätfolgen eine zentrale Aufgabe.

Die Kraft der Begegnung

Während der Projektreise war es besonders verbindend, dass mein Sohn dabei war. Seine Gegenwart half ungemein dabei, Sprachbarrieren im Nu zu überwinden, die Treffen aufzulockern und einen nahbaren Zugang zu den Beteiligten zu finden. So wurden auf ganz natürliche Weise Brücken geschlagen. Die Reise hat mir eindrücklich vor Augen geführt, wie tief die Unterstützung älterer Menschen in Vietnam im gesellschaftlichen Denken verankert ist – und wie viel Kraft in dieser alltäglich gelebten Solidarität steckt. Diese gilt es weiter zu stärken!

✕

PETITION

Israels willkürliches Todesstrafgesetz stoppen!

Bereits über 10 000 Menschen haben unsere Petition gegen das diskriminierende und menschenverachtende neue Todesstrafgesetz in Israel unterzeichnet. Das Gesetz der Knesset macht die Todesstrafe bei Verurteilungen wegen «Terrorismus» faktisch obligatorisch – und dies ausschliesslich für Palästinenser*innen. Es steht damit klar im Widerspruch zu grundlegenden menschenrechtlichen Standards sowie zur langjährigen Schweizer Haltung gegen die Todesstrafe. Besonders schwer wiegt das neue Gesetz vor dem Hintergrund, dass sich bereits sehr viele Palästinenser*innen in israelischer Haft befinden, darunter über 4000 Personen in Administrativhaft, ohne Anklage und ohne Gerichtsverfahren.

Gemeinsam mit Amnesty International Schweiz fordern wir den Bundesrat auf, jetzt klar und wirksam zu handeln: Das neue israelische Todesstrafgesetz soll öffentlich, eindeutig und unmissverständlich als völkerrechtswidrig, diskriminierend und mit der Menschenwürde unvereinbar verurteilt werden. Zudem soll der politische Dialog mit Israel konsequent genutzt werden, um dessen sofortige Rücknahme zu verlangen und diese Forderung in allen bilateralen Kontakten systematisch zu vertreten. Darüber hinaus soll sich die Schweiz gemeinsam mit gleichgesinnten Staaten – insbesondere auf multilateraler Ebene wie im Europarat und bei der UNO – aktiv für konkrete politische Konsequenzen einsetzen, falls das Gesetz nicht aufgehoben wird. Auch wirtschaftliche



Proteste gegen das neue israelische Todesstrafgesetz, Jerusalem, 31. März 2026

und diplomatische Massnahmen, einschliesslich der Aussetzung des Freihandelsabkommens Schweiz–Israel bei anhaltenden schweren Menschenrechtsverletzungen, sollen geprüft und umgesetzt werden. Insgesamt soll die Schweiz ihre klare und konsequente Ablehnung der Todesstrafe als festen Bestandteil ihrer Aussenpolitik glaubwürdig und kohärent durchsetzen.

Die Petitionsübergabe findet Ende Juni statt. Bis dahin wollen wir noch weitere Stimmen sammeln. Jetzt unterzeichnen und weiterverbreiten – jede Unterschrift zählt!

Informationen zur Petition auf: medicointernational.ch

Petitionsübergabe: Dienstag, 30. Juni, 11.30 Uhr, Bundesterrasse, Bern

Gesundheit für alle

Unterstützen Sie Menschen im Kampf für einen gerechten Zugang zu Gesundheit. Vielen Dank!



medico international schweiz
Centrale Sanitaire Suisse, CSS Zürich

Quellenstrasse 25, 8005 Zürich
www.medicointernational.ch
info@medicointernational.ch
IBAN CH57 0900 0000 8000 7869 1

